

Zürich

Und dann gewinnen drei Studenten den 30-Millionen-Auftrag

Offener Architekturwettbewerb Sie hatten noch nicht einmal den Uniabschluss, da gab ihnen der Kanton Zürich 30 Millionen Franken. Damit bauen sie nun das neue Gerichtsgebäude in Hinwil.

Sascha Britsko

In einem Büro über dem Bahnhof Wiedikon stehen vier Holztische und drei Stühle. Einen Stuhl haben sie aus der Küche geklaut, weil sie noch nicht genug Geld für eine richtige Büroeinrichtung haben. Das einzige Regal im Raum haben sie am Morgen vor diesem Treffen aufgebaut, die Ordner darin sind leer.

Sie, das sind Luca Riggio (31), Kaspar Brüttsch (28) und Luca Ugolini (29), drei Architekturstudenten, die im September hier eingezogen sind, weil sie aus heiterem Himmel einen Architekturwettbewerb um ein 30-Millionen-Franken-Projekt gewonnen haben. Aber beginnen wir von vorn.

In Hinwil soll ein neues Gebäude für das Bezirksgericht gebaut werden. Dafür hatte der Kanton das Projekt in einem offenen Wettbewerb ausgeschrieben. 70 Parteien haben sich gemeldet. 39 Projekte sind eingegangen – und diese drei Studenten haben gewonnen. Oder jetzt eher Ex-Studenten: Als der Juryvorsitzende David Vogt Anfang Juni bei Kaspar Brüttsch anrief, um ihm die frohe Botschaft zu überbringen, war dieser gerade dabei, seine Masterarbeit abzuschliessen.

«Ich war sprachlos, weil ich nicht damit gerechnet hatte», sagt Brüttsch und nippt an seinem Kaffee. «Und Herr Vogt war überrascht, weil er nicht damit gerechnet hatte, dass wir noch Studenten sind», fügt er an und lacht.

«Das hatten wir noch nie»

Anruf bei David Vogt, Jurypräsident, stellvertretender Kantonsbaumeister und Geschäftsleitungsmitglied des Hochbauamts. «Als ich gehört habe, dass die Herren noch im Studium sind, habe ich im ersten Moment leer geschluckt», sagt Vogt, während er im Berner Oberland in den Ferien weilt. «Ich mache das jetzt schon seit zwölf Jahren, ich bin Jurymitglied in vielen verschiedenen Gremien, aber so ein Szenario hatten wir noch nie.»

Es sei schon vorgekommen, fügt er an, dass in einem offenen Wettbewerb junge Büros den Zuschlag erhalten hätten. «Aber »jung« heisst für uns: ein frisch gegründetes Büro, zwischen 35 und 40 Jahre alt und fünf bis acht Jahre Berufserfahrung», präzisiert Vogt.

Ugolini und Brüttsch, die sich im Studium kennen gelernt hatten und ihr Studium beide diesen Sommer abgeschlossen haben, hatten bereits Verträge für eine Festanstellung in Architekturbüros in Bern und Zürich unterschrieben. Riggio studiert noch an der ETH, die Masterarbeit muss er im Januar abgeben.

«Eigentlich war unser Ziel, unter die ersten fünf zu kommen, um eine geschriebene Würdigung zu unserem Projekt zu erhalten», sagt Luca Riggio. «Aber so ist es wie ein Sechser im Lotto.» Mitgemacht hätten sie, weil sie nach dem Studium ihr Können im «echten Leben» ausprobieren wollten. Brüttsch sah die Ausschreibung, und alle drei hatten gerade Zeit, weil Semesterferien waren.



Sie wollen zeigen, dass sich der offene Wettbewerb lohnt: Luca Riggio (31), Luca Ugolini (29) und Kaspar Brüttsch (28) (von links). Foto: Urs Jaudas

30 Millionen Franken für ein eigenes Gebäude wären ein Grund zum Feiern, würde man meinen. Doch nachdem die drei den Zuschlag erhalten hatten, gab es keinen Knall, keine Party. Stattdessen trafen sie sich mit Kantonsvertretern zu einer Sitzung.

«Verträumte» Studenten

David Vogt bestätigt dies: «Mir war sofort bewusst, dass wir diese spezielle Situation seriös und offen besprechen müssen. Einfach so konnten wir nicht loslegen, wir mussten zuerst Tacheles reden.» Vogts Ansage war klar: Ihr müsst euch Verstärkung holen. «Es war mir wichtig, dass sie verstehen: Es ist nicht nur lässig und cool. Wir tragen hier eine doppelte Verantwortung; gegenüber den Steuerzahlenden und den jungen Architekten, die wir nicht verheizen wollen.»

Riggio erinnert sich: «Wir haben schon gemerkt, dass sie uns ein bisschen wachrütteln wollten,

im Sinne von: Das ist nicht mehr das Studium, das ist das richtige Leben.» Die drei lachen wieder. «Ich glaube, sie hatten das Gefühl, dass wir ein paar verträumte Studenten sind», sagt Riggio. Entsprechend erleichtert waren sie, als sie merkten, dass alle drei schon mehrere Jahre Arbeitserfahrung als Hochbauzeichner haben.

«Es war wie Tetris spielen»

Nachdem der Kanton seinen Segen gegeben hatte, ging es ans Eingemachte, schliesslich waren die drei noch immer ohne Firma, ohne Namen und ohne Schreibweise. Das Gerichtsgebäude in Hinwil hatten sie im Homeoffice entworfen. Jeder bei sich zu Hause sitzend, besprachen sie sich über Zoom. «Manchmal dauerten unsere Sitzungen sieben Stunden lang», erinnert sich Brüttsch. Dabei wurden Befindlichkeiten aussen vor gelassen. Brüttsch sagt es so: «Jeder konnte dem anderen sagen: Das ist

dumm, und du bist dumm. Wir nahmen es einander nicht übel.»

Der Grund für die langen Sitzungen: Der Kanton hatte akribisch festgelegt, wie die Raumaufteilung aussehen soll. Denn Richterinnen und Gerichtsschreiber dürfen nicht den gleichen Weg haben wie Angeklagte und Anwältinnen. «An dieser Aufteilung sassen wir einen ganzen Monat», sagt Brüttsch. Ugolini sagt: «Es war wie Tetris spielen.» Das restliche Gebäude entstand innert zweier Wochen.

Dass Brüttsch, Ugolini und Riggio dieses Tetris-Spiel gewonnen haben, liegt auch daran, dass es schweizweit wenige vergleichbare neue Gerichtsgebäude gibt. Entsprechend hatten die grossen Büros auf diesem Gebiet keine Referenzen.

«Jedenfalls war dann klar, dass wir eine GmbH gründen müssen», erzählt Riggio weiter. «Sonst haften wir mit unserem eigenen Vermögen», fügt Brüttsch

an. «Vermögen!», lacht Ugolini. Und meint damit: Gerade sind sie sehr knapp bei Kasse. Die Miete fürs Büro bezahlen sie momentan noch von ihrem Ersparnen.

Gebäude komplett nachhaltig

Die 70'000 Franken Preisgeld sind soeben ausbezahlt worden. Der Lohn für die Arbeit am Gerichtsgebäude kommt aber in Tranchen, immer dann, wenn die Arbeit geleistet wurde. Er beträgt etwa 10 Prozent des Gebäudepreises, also etwa 3 Millionen Franken, die innerhalb der nächsten vier Jahre ausbezahlt werden. Das macht ungefähr 250'000 Franken pro Jahr und Person.

Ohne Firma kein Geld, und ohne Namen keine Firma. Und schon standen sie vor dem nächsten Problem. «Es dauerte Ewigkeiten, bis wir uns einigen konnten», erinnert sich Brüttsch. Schliesslich entschieden sie sich für Koya Architektur. Der Name ist abgeleitet vom dialogfreien Film «Koyaanisqatsi». Darin werden Naturszenen mit dem umweltzerstörerischen Handeln des Menschen kontrastiert. «Der Name bedeutet so viel wie »ein Zustand, der nach Veränderung ruft«, erklärt Riggio. «Dieses Credo begleitet uns bei unserem Schaffen. Wir wollen auch künftig auf nachhaltiges Bauen setzen.»

Er sagt das auch, weil das geplante Gerichtsgebäude in Hinwil komplett nachhaltig gebaut werden soll. Es ist so konstruiert, dass es wieder auseinandergelassen werden kann. «Wie Lego», sagt Riggio, «modular additiv.» Beim Bau wollen sie nachhaltiges Material wie Holz verwenden, Fotovoltaikanlagen aufs Dach und in die Fassade einsetzen und eine natürliche Gebäudeklimatisierung einbauen, zum Beispiel über Fenster. Zudem sind Nistplätze für Mauersegler geplant.



So soll das neue Bezirksgericht in Hinwil aussehen. Visualisierung: Koya Architektur

ANZEIGE

Vidal
Das Teppichhaus in Zürich.

TEILLIQUIDATION
vidal-teppiche.ch

Odegard fein
357 x 277cm

70% BIS ZU
RABATT

CHF 28'900.- CHF 8'670.-

Vidal Teppichgalerie AG
Talacker 16 / CH - 8001 Zürich
+41 44 221 25 73

Um es mit den Worten von David Vogt zu sagen: «Es kippt nicht.» Und damit meint er: Das Gebäude ist sachlich attraktiv sowie konstruktiv intelligent und präzise aufgebaut. «An keiner Stelle können Sie erkennen, dass es von einem jungen, unerfahrenen Büro konzipiert und konstruiert worden ist.»

Wettbewerbe sind riskant

Jährlich finden in der Schweiz etwa fünfzig offene Projektwettbewerbe statt. Es ist eine Art Nachwuchsförderung. Der Vorteil: Weil Projekte anonym eingereicht werden, gewinnt das beste Projekt, nicht der berühmteste Architekt. Der Nachteil: Gewinnt ein Team von jungen, unerfahrenen Architekten, besteht die Gefahr, dass es schiefliegt.

Das zeigt das Beispiel Biozentrum aus Basel: Nach jahrelangen Bauverzögerungen hat das Forschungsgebäude rund 110 Millionen mehr gekostet als budgetiert. Schliesslich untersuchte gar eine parlamentarische Untersuchungskommission das Debakel und kam zum Schluss, dass das «Planerwahlverfahren nicht optimal umgesetzt» wurde.

Vom Beispiel Biozentrum lassen sich die drei nicht aus der Ruhe bringen. «Das Biozentrum ist mit 430 Millionen das teuerste Gebäude der Schweiz, in dem viel komplexe Technik verbaut werden musste», entgegnet Brüttsch. «Wir müssen ein Verwaltungsgebäude bauen, das ist deutlich einfacher.» Und trotzdem: «Der Druck ist sehr gross, klar. In ein selektives Verfahren wären wir nicht einmal reingekommen. Jetzt wollen wir zeigen, dass sich der offene Wettbewerb lohnt, auch wenn er oft in der Kritik steht.»

Brüttsch ist zuversichtlich: «Und das werden wir auch. Wir haben gute Leute im Boot.» Damit meint er unter anderem das Büro von Haller Gut Architekten aus Bern, bei denen Brüttsch bereits neben dem Studium gearbeitet hat und die ihnen jetzt mit ihrer Erfahrung zur Seite stehen. Sie unterstützen die drei als Mentoren und könnten – wo nötig – einspringen. «Wir haben allen gegenüber kommuniziert, dass wir noch nicht viel Erfahrung haben», sagt Riggio. «Wir fragen lieber einmal zu viel nach, als aus falschem Stolz selber zu wursteln.»

Und was, wenn sie doch scheitern? «Das gibts nicht», sagen alle drei gleichzeitig.

Jetzt müssen sie es beweisen. Momentan schreiben sie Mails, arbeiten die Kostenvoranschläge aus, gehen an Sitzungen und suchen ihre Partner für die Bauphase. Vorgesehen ist, dass sie das Baugesuch Anfang 2023 einreichen und Anfang 2024 mit den Bauarbeiten beginnen können. Bis dahin müssen sie noch ein paar Regale und einen dritten Stuhl kaufen.